

Vorwort

Wesentliche Textgrundlage für dieses Buch ist meine Asklepiosmedizin von 2004, deren Nachdruck nun auch vergriffen ist. Für diese hier deutlich gekürzte Fassung wurde der Text überarbeitet, um neue Forschungsergebnisse sowie Literatur ergänzt und an einigen Stellen auch erweitert. Auf das ursprüngliche Kapitel IV zu den Kulturbegegnungen und den Ausblick auf die mittelalterliche Medizin wurde hier verzichtet. Neben der Einordnung der Asklepiosmedizin in die Medizin der römischen Kaiserzeit steht das ursprüngliche Kapitel III im Fokus dieser Monographie. Erweitert wurden u. a. die Ausführungen zu Neos Asklepios Glykon und den Prosahymnen des Aelius Aristides. Weitere Ergebnisse meiner Forschungen auf dem Gebiet der antiken Medizin wurden an passender Stelle integriert. Ich danke zuallererst Frank Ursin, der mir mit klugem Rat und flinker Hand bei der Überarbeitung zur Seite stand sowie Dr. Maximilian Schochow für die kritische Durchsicht des Manuskriptes und Michel Wilke für die Erstellung des Registers. Dem Franz Steiner Verlag, allen voran dem Verlagsleiter Dr. Thomas Schaber, danke ich für sein Interesse an der Veröffentlichung einer aktualisierten Fassung, die ich hier vorlege.

Einleitung

Der Alltag wird maßgeblich von biologischen Phänomenen wie Geburt, Leben und Tod bestimmt. Dabei üben Gesundheit und Krankheit als biologische Prozesse einen wesentlichen Einfluss auf das Leben aus. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wird sich – sieht man von wenigen Ausnahmen ab – darum bemüht, Gesundheit zu bewahren und Krankheit zu bekämpfen. In der kulturgeschichtlichen Entwicklung lassen sich hierbei verschiedene Probleme, Voraussetzungen, Herangehensweisen und Umsetzungsmöglichkeiten erkennen (PORTER 2000 und GRMEK 1989).

In der römischen Kaiserzeit hat sich ein Bewusstsein um Probleme mit Gesundheit und Krankheit ausgeprägt und entsprechend vielgestaltig war die gesundheitliche Versorgung beschaffen: Zauberer und Wunderheiler repräsentieren magisch-dämonistische Anschauungen, in Heilkulten lassen sich theurgische Heilungs- und Handlungskonzepte erkennen, und Hebammen oder Drogenhändler gruppieren sich in einem nichtärztlichen, der Medizin jedoch nahestehenden, Sektor neben den praktizierenden Ärztinnen und Ärzten. Diese Gruppierungen sind schon für sich genommen heterogen; so gibt es beispielsweise unter den Ärztinnen und Ärzten private, öffentliche und solche, die im Militärdienst standen. Wenn diese Gruppen nicht literarisch tätig waren, müssen andere Quellen herangezogen werden. Das inschriftliche Material zu den öffentlichen und privaten Ärzten als Repräsentanten der wissenschaftlichen Medizin haben GUMMERUS (1932) und OEHLER (1909) zusammengestellt. Die archäologisch fassbaren Hinterlassenschaften haben HILLERT (1990) und JACKSON (1988: 56–85) gesammelt. Wenn auch zu den Militärärzten einige Arbeiten vorgelegt wurden, liegen vor allem für die privaten und öffentlichen Ärzte erstaunlich wenige Forschungsergebnisse vor. Dies ist nicht zuletzt auf die verstreute Quellenlage zurückzuführen. Im Gegensatz zu den literarisch Tätigen (beispielsweise Celsus oder Galen) lassen sich Informationen zu einzelnen Ärztinnen und Ärzten, die praktisch tätig waren, nur spärlich ausmachen.

Darüber hinaus stellen diese Gruppen in der Summe ein Spektrum an Heilerangeboten zur Verfügung, das in der Gesamtheit einen facettenreichen Gesundheits- und Heilermarkt ausmacht, der zur Alltagskultur einen wesentlichen Beitrag leistet. Daneben standen die Bemühungen um eine theoretische Fundierung der Medizin, die – wie man am überlieferten Fachschrifttum erkennen kann – von vielerlei Auseinandersetzungen geprägt waren.

In der überwiegenden Mehrzahl der einschlägigen Forschung zur antiken Medizin, die meist von Klassischen Philologen durchgeführt wird, kommt es zur Konzentration auf dieses Fachschrifttum. Das Corpus Hippocraticum, Galen von Pergamon und Aulus Cornelius Celsus markieren die Eckpunkte dieses Forschungsfeldes. Hierbei sollte man sich stets der Tatsache bewusst sein, dass ein solcher Zugang über eine tatsächlich praktizierte Medizin nur wenige Aussagen zulässt. Ähnlich wurde lange Zeit mit der Medizin des islamischen Mittelalters verfahren, die immer wieder an Avicennas *canon medicinae* gemessen wurde. Der *princeps medicorum* bekam in der Darstellung mittelalterlicher Heilkunde einen zentralen Platz zugewiesen. Dabei wurde weitgehend vernachlässigt, dass Avicenna nur eine Form der Beschäftigung mit der im Kalifenreich praktizierten Medizin unter mehreren repräsentiert (STROHMAIER 1999 und WEISSER 1983).

Ein eigenes Forschungsfeld stellt das Verhältnis von Religion und Medizin dar, wie es vornehmlich in den Heilkulten zum Ausdruck kommt. Unter diesen rituellen und kultisch geprägten Heilformen ist eine der bedeutendsten der Kult um den Heros und späteren Heilgott Asklepios, der bei den Römern Aesculapius genannt wird und der seit dem 4. Jh. v. Chr. im gesamten Mittelmeerraum mit Ausläufern in das gallisch-germanische Gebiet durch prächtige Asklepiosheiligtümer hervortritt. In diesen Asklepieien wurde Asklepios verehrt und Adoranten/Patienten, die bei Asklepios Heilung für ihre Erkrankung suchten, fanden entsprechende Hilfe. Der Heilgott Asklepios stellt, wie gezeigt wird, mit seinem Heilkult über die stark ausgeprägten, wichtigen religiösen Aspekte hinaus eine eigene Form der Medizin bereit, die in seinen Heiligtümern betrieben wurde und als Asklepiosmedizin in einer noch genauer zu bestimmenden Verflechtung von Kult und Medizin einen bedeutenden Anteil an der kaiserzeitlichen Gesundheitsversorgung im Imperium Romanum einnimmt. Tatsächlich wird der reale Wert dieser Behandlungsform in der meisten Forschungsliteratur äußerst gering eingeschätzt, wie das KRUG (1993: 141) zu Recht feststellt. Diese Geringschätzung scheint sowohl aus medizinhistorischer als auch aus engerer medizinischer Perspektive nicht gerechtfertigt. Die Ausführungen in Kapitel III,5, in dem einige Inschriften dieser Art analysiert werden und dabei ein Schwerpunkt auf die medizinhistorische Analyse gelegt wird, werden das herausstellen können.



Die Forschung fokussierte sich immer wieder auf die religiöse und mythische Komponente des auf Asklepios bezogenen Heilkults. Neben der religionsgeschichtlichen und mythologischen Bedeutung waren jedoch auch die medizinischen Aspekte und die damit verbundenen Fragen der medizinhistorischen Stellung des Heilkultes von Interesse. Hierbei wurde vor allem der Versuch un-

ternommen, den Standort der Asklepiosmedizin zwischen religiös-magischer und wissenschaftlich-rationaler Medizin auszumachen. Die These von einer eigenen Asklepiosmedizin, die eine Verbindung mit dem Heilkult eingegangen war und dennoch von einem wissenschaftlich-rationalen Anspruch im Sinn einer auf Beobachtung und Naturverständnis gründenden Anschauung geprägt wurde, ist bisher größtenteils negiert worden. Derartige Ansätze werden allenfalls für eine Entwicklung in der römischen Kaiserzeit vermutet, sind bislang aber noch nicht argumentativ unterlegt worden.

In dem bereits älteren Werk von EDELSTEIN/EDELSTEIN sind in zwei umfangreichen Bänden die bis auf 1945 fassbaren schriftlichen Quellenmaterialien über Asklepios im Original und in einer englischsprachigen Übersetzung weitgehend vollständig zusammengestellt, mit einem Kommentar versehen (Bd. I) und in einer Gesamtwürdigung (Bd. II) behandelt worden (Neuaufgabe in einem Band EDELSTEIN/EDELSTEIN 1998). Die lediglich auf diesen Materialien basierende Deutung beschränkt sich größtenteils auf die mythologischen Aspekte und die religionsgeschichtliche Bedeutung, wie dies bereits OHLEMUTZ (1940) und WEINREICH (1909) sahen. Der Schwerpunkt der Interpretation liegt auf dem 5. und 4. Jh. v. Chr., wobei die vorgelegte Interpretation der inschriftlichen Funde nicht mehr den heute als selbstverständlich angesehenen Methoden bei der Auswertung epigraphischer Funde entspricht. Die erhaltenen Steininschriften spiegeln lediglich einen Teil der im Alltag gebrauchten Beschreibstoffe wie Holz, Stoff und Leder dar und repräsentieren also nur einen Ausschnitt der Inschriften (ECK 1997: 95–98).

Die Quellen werden größtenteils aus sich selbst heraus verstanden, ohne dass während der Analyse die Befunde kontextualisiert werden. Darüber hinaus wird die Repräsentativität der erhaltenen Inschriften nicht kritisch hinterfragt. Zugleich wird zu wenig beachtet, dass auch in Inschriften nur das festgehalten wird, was in die Erinnerung eingehen sollte. Von EDELSTEIN/EDELSTEIN wird nicht erkannt, dass bei der Durchsicht der gesammelten Testimonia inhaltlich eine Zweiteilung zu erkennen ist. Es ist dies eine Zäsur, die auf eine seit dem 1. Jh. v. Chr. einsetzende Entwicklung von Kult und Medizin des Asklepios aufmerksam macht. Insofern sind die von EDELSTEIN/EDELSTEIN vorgelegten Quellen einer kritischen Neusichtung zu unterziehen, wobei auch die Funde seit 1945 einbezogen werden müssen.

Für die epidaurischen Stelen-Inschriften (IG IV² 1,121–124) hat LIDONNICI (1995) eine neue kommentierte Textausgabe zur Verfügung gestellt (zuvor schon PEEK 1963). Sie hat die drei, bzw. Bruchstücke einer vierten, aus PAUSANIAS (2,27,3) bekannten epidaurischen Inschriften aus der (späten) zweiten Hälfte des 4. Jh. v. Chr. im Original und englischsprachiger Übersetzung mit Einzelkommentaren aufbereitet. Die neue Quellensammlung von GIRONE (1998) ist ebenfalls be-

deutend, da diese weitere kaiserzeitliche Inschriften umfasst. GIRONE hat in einer exemplarischen, etwas willkürlich wirkenden Auswahl, 32 Inschriften aus Athen, Epidauros, Lebena, Pergamon und Rom vom 4. Jh. v. Chr. bis zum 4. Jh. n. Chr. zusammengestellt und mit Einzelkommentaren versehen. Sie bleibt jedoch bei der Einzelkommentierung stehen, gibt keine Gesamtinterpretation und bezieht wie schon EDELSTEIN/EDELSTEIN außer den epigraphischen Zeugnissen keine weiteren Quellen ein.

Im Gegensatz zu EDELSTEIN/EDELSTEIN, LIDONNICI und GIRONE werden bei KRUG (1993: 120–187) neben den schriftlichen Quellenmaterialien auch die numismatischen und archäologischen Zeugnisse zu gleichen Teilen berücksichtigt, so dass in ihrem umfangreichen Asklepios-Kapitel eine bisher einzigartige Bearbeitung des Asklepiosstoffs vorliegt: KRUG zeichnet nach einer Einführung in den Mythos um Asklepios und seine Darstellungen den Heilkult an den einzelnen Kultorten bis nach Britannien und Hispanien nach mit dem Ergebnis, dass Asklepios die Sorge um die Gesundheit und die Fürsorge für alle Kranken übernommen habe. Damit wird Asklepios ihrer Ansicht nach vor allem zu einer Anlaufstelle von Abgewiesenen und Ungeheilten, da aussichtslose Patienten von den Ärzten in der Tradition des HIPPOKRATES (De arte 3 (6,4,16–6,6,1 L.)) nicht behandelt worden seien (VON STADEN 1990 und WITTERN 1979).

Asklepios konnte auch gegen alle Vernunft helfen, indem er die irrationale Seite des Leidens kurierte. Im Gegensatz zu EDELSTEIN/EDELSTEIN sieht KRUG (1993: 121) das Wirken des Asklepios als eine Ergänzung der Medizin: Zeitgleich mit den Blütezeiten des Asklepios waren die Höhepunkte der Medizin. NUTTON (2004: 114) hat entsprechend die These ins Spiel gebracht, dass sowohl die hippokratische Medizin als auch der Asklepioskult gemeinsam innerhalb des antiken Heilmarktes eine Alternative zur magischen Medizin darstellen. Eine nähere Untersuchung zu den tatsächlich praktizierenden Ärzten fehlt jedoch, so dass auch die Frage nach einer Beziehung der praktizierenden Ärzteschaft zu den Asklepieien ungeklärt bleibt. Vielmehr lässt sich KRUG von der literarisch überlieferten Tradition des Hippokrates leiten. Dabei hatten bereits COHN-HAFT (1956: 29–31) und JACKSON (1988: 140) für die Zeit seit dem 4. Jh. v. Chr. bis in die Kaiserzeit Beziehungen zwischen den praktizierenden Ärzten und den Heilstätten des Asklepios angenommen. Auch WICKKISER (2008) hat zwar eine Verbindung der Ärzte zu den Asklepieien des 5. Jh. v. Chr. ausgemacht, kann diese aber nicht recht mit Leben füllen.

SCHNALKE/WITTERN (1993) und SCHNALKE (1990: 1–35) schließen sich zum einen weitgehend den Ansichten KRUGS an und unterscheiden damit auch keinen Asklepioskult von einer Asklepiosmedizin. Der Aufstieg des Asklepios kompensiere vielmehr das langsam zurückgedrängte magisch-mystische Denken (SCHNALKE/WITTERN 1993: 89). Dies steht der Ansicht des Hippokrateskenners

JOUANNA (1996: 48 f.) entgegen, der in den Asklepiosheiligtümern religiöse Heilkunst fern der Medizin praktiziert sehen will. Zum anderen erkennen SCHNALKE/WITTERN (1993: 100) im Gegensatz zu EDELSTEIN/EDELSTEIN und KRUG bei der Behandlung im Asklepeion eine klare Zäsur zwischen der griechischen Klassik und der römischen Kaiserzeit. Gemeinsam mit JACKSON (1988: 138–169) sprechen sie gegen die Bewertung SCARBOROUGH (1969: 24 f.) den Kuren in den kaiserzeitlichen Asklepeien den Charakter von rational-wissenschaftlicher Medizin zu. HAHN (1976) und MÜLLER (1987) hatten ebenfalls bereits die Medizin in den kaiserzeitlichen Asklepeien untersucht.

HAEHLING VON LANZENAUER (1996) hat sich in ihrer Dissertationsschrift weniger mit der Asklepiosmedizin, als vielmehr mit dem Asklepioskult auseinandergesetzt, wie dies mit einer ähnlichen Fragestellung zuvor RÜTTIMANN (1986) in seiner religionshistorischen Untersuchung unternahm. Jedoch macht die zentrale Bedeutung des Heilens (Asklepios Soter – Imperator Soter – Christus Soter) ihre Untersuchung für die vorliegende Fragestellung interessant. Die Allianz zwischen Kaiserkult und Asklepiosfrömmigkeit sei zur realen Gefahr für das Christentum geworden. Princeps und Asklepios standen beide als Heiler dem Heiler Christus gegenüber. Der Kaiserkult versuchte aus der Asklepiosfrömmigkeit Nutzen zu ziehen, so dass seit Konstantin durch den gezielten Ausbau des Asklepioskultes eine Instrumentalisierung zu konstatieren ist, obwohl zur gleichen Zeit auch der Christusglaube gegenüber den heidnischen Kulturen als Sieger hervorgeht. RÜTTIMANN (1986) arbeitet unter Fokussierung des Asklepioskultes im 2. Jh. n. Chr. noch stärker heraus, dass die Asklepiosanhänger ebenso wie die Christen, geleitet von einem ähnlichen theologischen Verständnis, Wunderheilungen als einen Beweis von Göttlichkeit auffassten. Der Asklepioskult hatte also noch immer große Bedeutung, während andere pagane Kulte bereits verblassten, so dass Asklepios – nicht ohne deren Entwicklung im Sinn des Heilens beeinflusst zu haben – erst am Ausgang der Antike seinem christlichen Wettstreiter wich.

HART (2000) hat kenntnisreich das breite Quellenmaterial zu Asklepios als Gott der Medizin zusammengetragen und dargestellt. Dabei schmückt den Band ein reiches Bildmaterial, das immer wieder den Bezug zur Gegenwart aufzuzeigen vermag, weshalb es in weiten Teilen der Darstellung populärwissenschaftlich wirkt. Zudem bildet lediglich das alte Werk von EDELSTEIN/EDELSTEIN (1945) die Quellenbasis der Monographie. Neuere Forschungen seit 1945 werden nur am Rande und sehr selektiv einbezogen. Erneut wird die alte These vertreten, dass für Asklepios diejenigen übrig blieben, die bei den Ärzten keine Heilung von ihren Leiden fanden. Es seien dies wiederum vorwiegend Patienten mit psychosomatischen Leiden, denen Asklepios eine Therapie mit Placeboeffekt bieten konnte (HART 2000: 89). Diese These überzeugt nicht in der vorgetragenen, historisch undifferenzierten Form.

Die Darstellung der Forschungslage macht auf folgende Forschungslücke aufmerksam: Im Mittelpunkt der Asklepiosforschung standen bislang die religionshistorischen Aspekte, wodurch der Blick auf die medizinische Dimension vernachlässigt wurde. Die Entwicklung der Asklepiosmedizin von ihren Anfängen im 5. Jh. v. Chr. bis in die Kaiserzeit ist bisher noch nicht nachvollziehbar begründet worden, so dass unklar bleibt, in welcher Weise in den Asklepieien Medizin in den Heilkult integriert wurde. Eine Differenzierung von Asklepioskult und Asklepiosmedizin ist nur selten zu erkennen und eine Einbeziehung der Asklepiosmedizin in die kaiserzeitliche medizinische Alltagskultur wurde bislang nicht erwogen. Die hierzu notwendige Auswertung des alltagskulturellen Quellenmaterials in Form von epigraphischen, numismatischen und archäologischen Zeugnissen hat sich RIETHMÜLLER (2005) angenommen, dessen materialreiche Arbeit jedoch aufgrund seiner Ordnungsstruktur schwer benutzbar ist. Hingegen vorbildlich zeigt sich die italienische Arbeit von MELFI (2007), die auf breiter archäologischer Materialbasis sowohl die größeren und kleineren Asklepieien auf der Peloponnes, den Kykladen und in Zentralgriechenland aufgearbeitet hat. Zur Konkretisierung der Asklepiosmedizin tragen beide Arbeiten jedoch nur wenig bei.

Ansätze einer systematischen Erfassung des epigraphischen Materials lagen bisher vor bei BENEDUM (1977), PFOHL (1977), ROWLAND (1977), NUTTON (1977/1972/1970/1969), COHN-HAFT (1956), GUMMERUS (1932), HABERLING (1910), OEHLER (1909) und POHL (1905). Die numismatischen Zeugnisse sind größtenteils in verstreuten Spezialarbeiten behandelt worden: Beispielhaft genannt seien AGELIDIS (2011), SZAIVERT (2008) und KRANZ (2004) speziell zu Pergamon sowie HAYMANN (2010) zu Aigai. KAMPMANN (1993) hingegen untersuchte Asklepios in der Reichsprägung und PENN (1994) generell Medizin auf griechischen und römischen Münzen.

Die vorliegende Monographie hat zum Ziel, vor dem Hintergrund einer möglichst repräsentativen Erschließung der verstreuten Quellen zur kaiserzeitlichen Medizin eine Beschreibung der Asklepiosmedizin zu erreichen. Der historische Schwerpunkt liegt damit auf der römischen Kaiserzeit (27 v. Chr. bis 284 n. Chr.). Es werden aber in einer für das Verständnis angemessenen Weise auch Quellen aus früherer und späterer Zeit einbezogen. Die Vorgänge in den Asklepieien werden in den vielschichtigen alltagskulturellen Heilermarkt eingeordnet, um dabei die bisher betriebene, religionshistorisch orientierte Sichtweise auf den Asklepioskult zu erweitern, indem auf die wichtige Dimension der Asklepiosmedizin aufmerksam gemacht wird. Hierzu ist es zuerst notwendig, ein charakteristisches Alltagsbild nachzuzeichnen, in das Kult und Medizin des Asklepios eingeordnet werden können. Es bietet sich an, Inschriften in den Vordergrund der Untersuchung zu stellen, zumal das 1. und 2. Jh. n. Chr. als »Zeitalter der epigraphischen Kultur« beschrieben werden (ECK 1997: 99). Hier sind Weihinschriften zu berücksichti-

gen, die aus Dankbarkeit dem Asklepios von den Besuchern hinterlassen wurden, Frömmigkeit und Vertrauen der Adoranten dokumentieren und in ausgewählten Fällen auch über den Kurbetrieb berichten. Daneben sind Ärtzegrabinschriften mit wenigen Angaben zu Beruf und Tätigkeit einzubeziehen und Ehreninschriften für Ärzte zu erwähnen, die von einem ausgeprägten Selbstgeltungsbewusstsein der Stifter geprägt sind. Doch bleibt zu bedenken, dass so wertvoll die epigraphischen Zeugnisse auch sind, in diesen nur der Teil bewahrt wird, der in die Erinnerung eingehen sollte. Die Repräsentativität der Inschriften ist also immer wieder kritisch zu hinterfragen, so dass die Untersuchung mit Inschriften allein nicht auskommt – allerdings auch nicht ohne wie noch bei EDELSTEIN/EDELSTEIN (1945). Vielmehr werden die epigraphischen Befunde um die Auswertung literarischer Texte, numismatischer und archäologischer Quellenzeugnisse sowie Papyri bereichert.

Es wird folgende These verfolgt: Die Asklepiosmedizin der römischen Kaiserzeit stellt einen eigenständigen und bedeutenden Anteil gesundheitlicher Versorgung bereit, der von einem komplexen Therapiegeflecht gekennzeichnet ist. In den Heiligtümern des Asklepios wird eine Medizin praktiziert, die durch eine Verbindung von heilkulturellen rituellen Handlungen und medizinischen Therapiebestandteilen charakterisiert ist. Damit zeichnet sich die Asklepiosmedizin durch die produktive Verflechtung von Kult und Medizin aus, die ihr einen eigenen Platz im kaiserzeitlichen Gesundheits- und Heilermarkt sichert.

Im Folgenden wird in einem ersten Schritt in das Spektrum des kaiserzeitlichen Heilerangebots eingeführt (II), um auf dieser Folie die notwendige Voraussetzung für die Argumentation einer eigenständigen Asklepiosmedizin (III) bereitzustellen. Das vielgestaltige Feld gesundheitlicher Versorgung in der Kaiserzeit (II.1) basiert auf einer kulturgeschichtlichen Entwicklung, die in den Alten Orient zurückreicht und nach Griechenland führt. Diese kulturellen Anfänge werden zunächst, soweit es für die Argumentation notwendig ist, angedeutet (II.2). Die kulturhistorische Rückschau lässt erkennen, dass die medizinische Praxis stets von Bemühungen um eine theoretische Fundierung begleitet war. Insofern ist es für ein Verständnis der medizinischen Versorgung und des medizinischen Alltags wichtig, in die medizinische Theorie (II.3) einzuführen, die aus der Praxis heraus erwachsen ist und auf diese wiederum Einfluss nahm. Dabei sind eigenständige Traditionen mit einer Vielzahl von Anhängern von Einzelpersonen zu unterscheiden, die zum Teil auch literarisch tätig waren (II.4). Der medizinische Alltag wurde in der praktischen Ausübung (II.5) von verschiedenen Gruppierungen geprägt: Hier finden sich Ärzte neben Hebammen oder Drogenhändlern, die den nichtärztlichen Gruppierungen zuzurechnen sind sowie ein Bereich von Magie und Religion. Gemeinsam halten sie ein Angebot bereit, das um die Asklepiosmedizin (III) noch bereichert wird. Der Heros und spätere Heilgott Asklepios

kann für sich großen Zuspruch und Verehrung in Anspruch nehmen und steht mit seinem Heilkult der Bedeutung der Heilkulte von Herakles und Sarapis keineswegs nach (III.1). Vom 4. Jh. v. Chr. bis ins 6. Jh. n. Chr. entwickelt sein Heilkult einen Einfluss- und Geltungsbereich, der über die Mittelmeerwelt hinausreicht. Als paganer Kult und Heilgott kann er sich durch die Gunst seiner Anhängerschaft gegenüber dem Christengott lange Zeit behaupten.

Die kultischen Handlungen wurden in eigenen, dem Asklepios geweihten Heiligtümern vollzogen. Hierher kamen auch kranke Adoranten, die Asklepios um Heilung baten. Die Orte dieser Asklepios-Praxis (III.2) lassen sich auf ihre soziale Funktion hin näher untersuchen, insbesondere lässt sich die Frage nach Lage und Anlage der Heiligtümer stellen. Weiterhin ist es wichtig zu erfahren, wie man sich den Aufenthalt eines Adoranten vorzustellen hat, in welchen Räumen er unterkam, wo er mit Asklepios in Kontakt trat, wo die Therapie stattfand und wie – respektive durch welche Maßnahmen und Bauten – sein Aufenthalt angenehm gestaltet wurde. Inwiefern die Patienten bei und durch die Traumerscheinungen des Asklepios wirklich geheilt wurden, wie man dies aus christlichen Wunderberichten kennt (III.3), oder ob es doch auch rational nachvollziehbare Anweisungen gab, die den Patienten des Asklepios vermittelt wurden, kann an Einzelfällen demonstriert werden. Es wird der Versuch unternommen, den Blick >von unten< auf den Kurbetrieb einzunehmen und mit einer patientenorientierten Perspektive (III.4) die in den Asklepiosheiligtümern erlebten Kurerfahrungen nachzuzeichnen. Solche selbstreflexiven Erfahrungen hat der durch sein literarisches Œuvre bekannte Aelius Aristides hinterlassen, dessen Erfahrungen als Patient des Asklepios einen tiefen Einblick in den pergamenischen Kurbetrieb zulassen (III.5.1). Daneben gibt es auch epigraphisch überlieferte Zeugnisse in Form von Kurberichten. Ein Patient aus Epidauros (III.5.2) und ein weiterer aus Pergamon (III.5.3) berichten in diesen von ihren Erfahrungen mit der Asklepiosmedizin. Liest man diese Erfahrungsberichte vor dem Hintergrund der Ausführungen zu den Orten der Asklepios-Praxis, bekommt man ein recht gutes Bild vom Kurbetrieb. Mythos und Heilkult des Asklepios und vor allem die Asklepiosmedizin der römischen Kaiserzeit werden auf der Folie des medizinischen Alltags nun verständlich.